

R e d e

des Gymnasial-Directors Schlüter zur feierlichen Entlassung der Abiturienten.

*Gehalten am 30. August 1848. *)*

Hochansehnliche, hochzuverehrende Versammlung!

Mein erstes Wort zu Ihnen sei Dank, — aufrichtiger, herzlicher Dank für die freundliche Theilnahme, die Sie, hochverehrte Anwesende, durch Ihr Erscheinen unserer Anstalt beweisen und so zugleich diese letzte Stunde des Schuljahres, indem Sie dieselbe mit uns feiern wollen, zu einer eigentlichen Feststunde für die Schule und deren Zöglinge machen. Die Bedeutung dieser Stunde, als derjenigen, womit wir alle, Schüler und Lehrer, einen Jahreskreis beschliessen, worin die jetzt von der Schule zu höheren Berufsstudien zu entlassenden Jünglinge an dem Zielpunkte eines vielfach grösseren Lebensabschnittes stehen, die Bedeutung dieser Stunde tief empfindend, freue ich mich ihrer Festlichkeit, weil ich hoffen darf, dass durch sie der Eindruck meiner Worte und die künftige Rückerinnerung an dieselben bei der Jugend, für die sie bestimmt sind, wesentlich werde unterstützt werden; denn ich wünsche eben den scheidenden Jünglingen und allen denen, die noch fer-

*) Statt einer wissenschaftlichen Abhandlung, die zu vollenden wegen der mannigfachen Unterbrechung und Zerstreuung durch amtliche Geschäfte mir nicht gelungen ist, gebe ich diese Schulrede. Wenn die Eltern, die ihre Söhne uns zur Bildung und Erziehung anvertrauen, aus derselben erkennen, dass wir mit allem Eifer bemühet sind, durch Wahrung und Nahrung des religiösen Geistes die Jugend für jetzt und künftig gegen die Gefahren, die ihr von manchen Seiten drohen, zu schützen, und wenn die Schüler, deren wahres Wohl zu fördern uns als heilige Pflicht gilt, die Worte, die sie am Schlusse des vorigen Schuljahres aus meinem Munde vernahmen, jetzt noch einmal und um so sorgfältiger, als sie dieselben jetzt genauer auffassen und gründlicher erwägen können, beherzigen wollen, so habe ich wahrlich nicht zu bereuen, dass ich durch die Umstände mich habe bestimmen lassen, eine Abweichung von der Regel mir zu erlauben

Der Verfasser.

1 *

nerhin dem Kreise der Schule angehören werden, Worte, wie ich es vermag, in die Seele zu reden, die sie nie vergessen sollen, weil diese Worte, wenn die Jugend sie zum Wahlspruche ihres Lebens macht, die einzig sichere Bürgschaft für jenes ächte Glück, das unter allem Wechsel beharrt, geben, ja, wo sie im Wirken und Handeln lebendig geworden, dieses Glück selbst in sich schliessen. Meine Worte sind alt, wie der Gedanke, den sie aussprechen; sie stammen aus einer guten alten Zeit und die neue Zeit kann nimmer eine gute werden, wenn die Worte, die ich meine, in derselben ihre Geltung verlieren sollten.

„*Ora et labora!*“

„Bete und arbeite!“

Sie enthalten eine doppelte Mahnung und doch wieder nur eine. Bedeutungsvoll genug sind die zwei lateinischen Wörter durch den Reim zu einem Ganzen verbunden. Und auch das will beachtet sein, dass das „*ora*“ vorangeht und das „*labora*“ folgt. — Gehen wir etwas näher auf den Sinn dieser Worte ein und weisen die Anwendung nach, welche sie im Leben und für das Leben finden sollen. Doch ich beschränke meine Aufgabe, wie ich muss, indem ich die studierende Jugend im Auge behalte, und bleibe somit recht eigentlich in dem Kreise meines Berufes und treu dem Zwecke, den ich mir für diese Stunde gesetzt.

„*Ora et labora!*“ lautet unser Spruch, ächter probehaltiger Weisheit voll, einer Weisheit freilich, die Vielen eine Thorheit dünkt. Die mögen natürlich nicht von Arbeit hören, denen Arbeit nur Mühsal ist und lieber, als zu ihr sich entschliessen, darauf sinnen wollen, wie sie auch ohne Arbeit zu ihrem Ziele gelangen; — um die Arbeit zu lieben, muss man die Süßigkeit ihrer Früchte gekostet haben. — Die wollen nicht von Beten hören, welche, was sie schaffen und wirken, durch sich selbst, ohne Gottes Hülfe, zu vermögen wännen, denen schon das Wort selbst widerwärtig ist, weil sie, die Erleuchteten, darin und dahinter nichts finden, als altfränkische Sitte, die nicht zu neuer Bildung passt, als eine Zuflucht der Geistesarmen; in Wahrheit aber, weil sie ohne frommen und lebendigen Glauben sind. Ohne den freilich ist kein Gebet, wie keine Gottesfurcht.

So mahnt also unser Spruch mittelbar zum Glauben, dem Fundamente und der Wurzel aller Sittlichkeit, und zur Gottesfurcht, die da ist aller Weisheit Anfang. Und wer nun weiss, dass unsere Zeit an den zwei Hauptübeln krank ist, am Unglauben und an der Arbeitsscheu*), und dass nimmer und nirgend-

*) Vergl. „Die Nothwendigkeit einer lebendigen Pflege des positiven Christenthums in allen Klassen der Gesellschaft“ von Dr. J. B. Hirscher.

wo der Staaten und der Völker, so wie der einzelnen Menschen, Heil und wahre Wohlfahrt gefunden werden kann, so lange nicht gegen jene bösesten Feinde alles Heils der Kampf gerichtet wird, der sieht auch die weit und tief greifende Bedeutung unseres Spruches: „*ora et labora!*“

Wer auch nur eine ganz allgemeine Kenntniss der neueren und neuesten Zeit hat, der weiss, wie weit heut zu Tage hohle Anmassung und eiteler Dünkel um sich greift und was nicht alles niederzureissen er bemüht ist, wie vor seiner Unverschämtheit keine Würde, keine Grösse, nicht das Ehrwürdigste und Edelste sicher ist. Und der Anmassung sammt dem Dünkel zur Seite steht jener verkehrte, alle Ordnung zerstörende, Freiheitssinn, trotzig sich auflehnd gegen jedes Gebot und jedes Gesetz. — Wir wissen ferner, dass — nicht seit Monaten, nein seit Jahren und Jahrzehenden — das Glück und die Zufriedenheit von Tausenden durch Genusssucht und Ueppigkeit zu Grunde gerichtet ist. — Fragen wir endlich, wieviel besser es um das gegenseitige Vertrauen in der menschlichen Gesellschaft und demgemäss in aller Weise um das Wohl derselben stände, wenn Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit ein Gemeingut Aller wäre, wenn nicht Lüge und Verläumdung in jederlei Verkappung ihr entsetzliches Unwesen trieben.

Jener Hochmuth aber und die falschen Freiheitsgelüste und die Genusssucht und die Lüge — was sind sie anders als eben so viele Zeugnisse für den Mangel an der Sittlichkeit, die in dem Glauben wurzelt?

Unsere Jugend nun, die unter den tausendfachen — und wer kann bestimmen, wie geheim wirkenden? — Einflüssen des bösen Zeitgeistes herangewachsen ist und fortwährend den bedenklichsten Versuchungen desselben, die in den fremdesten und trüglichen Gestalten ihr entgetreten mögen, preisgegeben ist, leider sehen wir sie oft und vielfach behaftet mit den vier Formen der Unsittlichkeit. — Tief muss solche Beobachtung den Jugendfreund und zumal den, dessen Beruf Jugendbildung ist, betrüben und bekümmern, und innigst fühlt er sich gedrungen, der Jugend Schwert und Schild zum Kampfe gegen jene Feinde ihrer Tugend und ihres Glückes darzubieten. Ich habe solch ein Schwert und solch einen Schild geboten und biete sie nochmals in den zwei Wörtern meines Spruches: „*ora et labora!*“

Wegen des ersten Wortes bedarf es zunächst einer Verständigung. Leicht sieht und begreift Jeder, dass hier nicht das Wortgebet und vor Allem nicht nur als solches gemeint sein kann, sondern vielmehr das innere des gläubigen Gemüthes, gleichviel ob es sich in Worten kund gibt, ob nicht. Und doch wieder meinen wir nicht kraft- und kernlose Träumereien des schwärmenden Ge-

fühles, sondern die aus der Fülle tiefster Verehrung der Grösse und Herrlichkeit Gottes auftauchenden Empfindungen der denkenden Seele. — In der betenden Seele nun, und, ich muss mehr sagen, in der Seele, die wahrhaft des Betens fähig ist, das heisst in der oft und gerne betenden Seele, wohnt die Demuth statt des Hochmuthes, der Anmassung, des Dünkels. Wie könnten solche Gesinnungen in der Seele des Menschen Platz fassen, die gewohnt ist, sich selbst im Angesichte Gottes und ihm gegenüber zu betrachten; — in dieser Seele tauchen auch nicht die falschen Freiheitsgelüste auf; denn wo Demuth ist, da ist auch Gehorsam, da kein Auflehnen gegen Gesetz, Ordnung, Recht; und wer mit kindlich frommem Sinne vertrauend zu Gott, wie zu seinem Vater sich wendet und selig ist im Gefühle dieser Kindschaft, der kann eben nicht anders, als die ehren und lieben, die Gott ihm auf Erden in verschiedenen Verhältnissen als stellvertretende Besorger seines Heiles gesetzt hat. — In der betenden Seele findet drittens die Genussucht keine Stätte; sie ist ja eine Geburt des ganz irdischen Sinnes, dem eitle Welt- und schnöde Gewinnlust höher steht, als Genüsse des Geistes. Die Seele des frommgläubig betenden kann nimmer hinab sich verlieren in den Pflul niederer Sinnenlust; nicht entfremdet sie sich den Freuden, die Gott selbst den Menschen auf seiner schönen Erde schuf, wohl aber denen, die der Menschen verkehrter Sinn mit seiner Aferweisheit an die Stelle der edleren und besseren, die er vorfand, setzte. In dieser Seele ist endlich nicht Raum für Lüge, Verschmitztheit, Falschheit, Verläumdung und der anderen verwandten Brut. Wo Gott wohnt, da wohnt nicht der Vater der Lüge, der ihn hasst mit ewigem Hasse. — In der betenden Seele kann nur Wahrhaftigkeit sein und die Treue und die Geradheit und die Aufrichtigkeit, diese Schöpfer und Pfleger menschlichen Glückes. —

Erkenntet Ihr nun, Knaben und Jünglinge, geliebte Zöglinge unserer Anstalt, dass, wer euch das „ora!“ zuruft, euch ein Schwert zum Kampfe gegen die bösesten Feinde euerer Sittlichkeit in die Hand giebt? Und wie? Wird euch jetzt nicht auch um so viel klarer, weshalb die Schule, die euch bilden soll und will am Gemüthe wie am Geiste, euch ausrüsten will mit der Kraft, durch die ihr siegen möget in den Gefahren des Lebens, die euch glücklich zu machen bemüht ist im wahrsten und vollsten Sinne des Wortes, warum die Schule durch das Gesetz euch anleitet, jeden Tag mit dem Gebete im Hause des Herrn zu beginnen. Und dann kommt ihr zum Unterrichte, damit ihr geistige Arbeit übet, zu dem Werke der Ausbildung eueres Geistes für den einstigen Lebensberuf geweiht durch die Gedanken und Empfindungen, die ihr aus der Kirche in die Schule mit hinüberbringet. Ob dieser Wunsch, diese weise Absicht der Schule, täglich bei Allen, ob

auch nur bei der grösseren Zahl in Erfüllung gehe, ist eine Frage, von deren Beantwortung der Werth unserer Lebensordnung für unsere Zöglinge nicht bedingt, geschweige in Frage gestellt wird. Begreift die Absicht der Schule um so besser und thuet künftig um so viel mehr das Euerige zur Erfüllung des Zweckes, um dessentwillen wir in unserem Schulleben Gebet und Arbeit in unmittelbare Beziehung und in so nahe Verbindung gestellt haben!

Wenden wir uns jetzt zur Betrachtung des zweiten Wortes, des Schildes zum Kampfe gegen die Gefahren der Sittlichkeit. Unser „*labora!*“ mahnet zur Arbeitsamkeit. Ihr Werth wird sogleich schon durch den Gegensatz bezeichnet in dem der Jugend und jedem Alter so oft als Warnung vorgehaltenen Sprüchwort: „Müssiggang ist aller Laster Anfang.“ Aber lassen wir den Gegensatz weiterhin unerörtert und fragen vielmehr: Was bewirkt die Arbeitsamkeit? Sie erhält zunächst die verschiedenen Kräfte des Geistes oder die des Körpers, oder jenachdem sie mehr oder minder angemessen die Thätigkeit beider in Anspruch nimmt, die beiderseitigen in wohlthätiger Spannung und wehret somit der Erschlaffung, die unvermeidlich da eintritt, wo keine Uebung ist, welche die Kraft aufregt und prüft; und Erschlaffung ist Verkommniss wie des physischen so des moralischen Menschen. Indem wir nun aber die geistigen Vermögen des Menschen für unseren Zweck hier besonders ins Auge fassen, haben wir im Einzelnen zunächst hervorzuheben, dass geregelte zweckmässige Arbeitsamkeit die Denkkraft des Geistes erhält, stärkt, mehret und somit an die Beschäftigung erinnert, die wir durch Anhängung immer mehrerer und grösserer Lasten dem Magnete bieten und dadurch dessen Tragekraft bis zum Staunenswerthen steigern. Sodann wird es unbedingt für eine grosse Wohlthat anerkannt werden müssen, wenn durch geregelte Thätigkeit der höheren Geisteskräfte den Ausschweifungen und der unmässigen Erhebung der Phantasie, dessen böse Ausgeburten den Menschen namenlos unglücklich machen können, Schranke und Ziel gesteckt wird. Und weiter! „Der Mensch kann, was er will“ sagt ein Sprüchwort, das, recht verstanden, eine tiefe Bedeutung hat. Wird nun der Wille des Menschen täglich und stündlich geübt, nicht den Forderungen der Sinnlichkeit, sondern denen der Vernunft Gehör zu geben, wie muss er dann durch solche Uebung immer mehr gestählt und zuletzt mit einer wahren Riesenkraft angerüstet werden, die jeden feindlichen Angriff wie eitele Spreu von sich wirft! — Und nun die dritte Kraft des menschlichen Geistes, das Gefühl; — wir kennen sie als die Quelle der edelsten Freuden, des süssesten Glückes; wissen aber auch, dass sie, unbewacht und ungezügelt, wenn sie Verstand und Vernunft in ihre Botmässigkeit zieht, den Menschen unglücklich,

ja vollkommen elend machen kann. Muss es demnach nicht als Wohlthat gelten, dass eine geregelte Thätigkeit des Erkenntnissvermögens, überhaupt aber auch schon jede Art von Arbeitsamkeit, überschwänglichen Regungen des Gefühles und der verderblichen Herrschaft dieser Geisteskraft vorbauet und weisere Masshaltung, ich möchte sagen, anerzieht. — Blicken wir nun aber auf die Gegenstände der Thätigkeit des studirenden Jünglinges, so hat diese augenscheinlich den grossen Vorzug, dass sie zu den edelsten und höchsten Freuden führen; sie bieten ihm mannigfache Nahrung für das Gefühl des Schönen und des Erhabenen, sie stellen ihm zahlreiche Muster sittlicher Güte und edeler Kraft zur Nacheiferung dar. Auch dürfen wir wahrlich ja nicht die Freude unerwogen lassen, von der die Steigerung der Bildung des Geistes stets begleitet ist, insbesondere die hohen und edelsten Freuden nicht, welche das Auffinden der Wahrheit gewährt, Freuden, die sich in demselben Masse steigern, als die Aufgaben für den forschenden Geist mit der fortschreitenden Bildung wachsen.

Noch sei mir endlich vergönnt, auf einige andere Arten des Gewinnes, den geregelte und tüchtige Arbeitsamkeit gewährt, hinzuweisen. Sie lehrt den Werth der Lebensgüter, die durch Arbeitsamkeit erworben werden, richtiger bemessen und leidet nicht eitle Vergeudung derselben; sie macht gerecht gegen die Leistungen und das Verdienst der Nebenmenschen, indem sie das Mass der dazu nöthigen Kraftaufbietung kennen lehrt. — Jede gute That wird nach ewigem göttlichen Gesetze mit dem Beifalle des Gewissens belohnt; demnach kann es nicht anders sein, als dass geregelte und nützliche, stets mehr und mehr die Erreichung eines würdigen Zieles fördernde Thätigkeit den Menschen zufrieden mit sich macht und ihn nimmer zum Sklaven der müssigen Laune — sich selbst und Anderen zur Last — werden lässt.

Bringt nun nach allem Gesagten die Arbeitsamkeit überhaupt so reichen Segen, dann gewiss in doppeltem und dreifachem Masse diejenige, welche nach Anleitung unseres Spruches „*ora et labora!*“ mit dem Gebete in naher Beziehung steht, d. h. welche begonnen wird mit dem Aufblicke zu Gott, als dem, welcher allein jedem Werke Segen und glückliches Ende verleihen kann, und die da fortgesetzt wird unter dem sie begleitenden Bewusstsein, dass Gott all' unser Handeln schauet, dass Gott es sei, auf den als unser letztes Ziel, all' unser Wirken und Streben zu beziehen sei. So erhält unsere Thätigkeit eine höhere Weihe und unser Arbeiten ist von einer Zuversicht begleitet, die nach Massgabe unserer natürlichen Kräfte den glücklichsten Erfolg sichert; denn es ist eine Zuversicht, die nicht in eiteler Selbstbeschauung ihren Grund hat, sondern in dem Vertrauen

zu dem Herrn, dem wir demüthig uns unterordnen und ihm all' unser Wollen und Wirken aufopfern.

Ich wende mich mit einigen Schlussworten an die vierzehn Jünglinge, die nunmehr die Zeugnisse ihrer Reife zu höheren Studien aus meiner Hand empfangen sollen.

Also zu Ihnen, meine jugendlichen Freunde, rede ich jetzt zum letzten Male! Alle versammelt sehe ich Sie künftig nie mehr vor mir. Von dieser Stunde an ist das Verhältniss der Pflicht zwischen Ihnen und der Schule, der Sie fast alle eine längere Reihe von Jahren angehört haben, die Ihnen die Bildung gab, auf der, wie auf einer gelegten Grundlage, Sie fortan weiter bauen sollen, dieses Verhältniss der Pflicht ist gelöset. Sie gehen nunmehr von der Schule, wie von einem anderen Vaterhause, aus ins bunte, wirre Leben, wo der Gefahren viele und die drohendsten Ihrer warten. Zum letzten Male rede ich zu Ihnen. Stets hat dieser Gedanke auf mich einen ernsten und tiefen Eindruck gemacht; nie aber in dem Masse, wie heute. Nie vordem sah ich die Verhältnisse des Aussenlebens so bedenklich gestaltet, wie sie es jetzt eben sind. Nie hat so schwer, wie heute, die bange Besorgniss mir auf der Seele gelegen, Sie möchten nicht alle den Gefahren, die jetzt und vielleicht mehr noch künftig Sie umstellen und umgarnen werden, mit der Vorsicht, dem Ernste, der Kraft, die sie erheischen, widerstehen und glücklich widerstehen. Die vier bösesten Feinde der Sittlichkeit, welche ich in meinem heutigen Vortrage bezeichnet habe, sind es, an die ich auch jetzt besonders denke. Lassen Sie sich's mit meinem letzten Worte gesagt sein, meine jugendlichen Freunde! Ich kenne nur eine verlässliche Waffe gegen diese Feinde; ich habe sie genannt und habe Ihnen gezeigt, eine wie starke Waffe diejenige sei, die ich Ihnen gebe. Noch einmal spreche ich sie aus, die Worte: „*ora et labora!*“ Es ist meine letzte Mitgift an Sie. Verlieren, verschleudern Sie sie nicht! Nicht mir, aber dem, der Gericht hält am Ende der Tage, sind Sie Rechenschaft schuldig! —

B. BRACHMANN. I. Band. Geschichte der deutschen National-Literatur nach Hüpper.
Handbuch. — Erklärung einiger wichtiger Begriffe. — Historisches Gedächtnis von Schiller
und der Bedeutung von Goethe. — Erklärung der beiden Vorträge und Correctur der schrift-
lichen Arbeiten. 2. St. Der Director.
I. Band. 1. Theil. 1. Abtheilung. Geschichte der deutschen National-Literatur nach Hüpper.
der schriftlichen Lehrveranstaltungen aus Geyer's Handbuch der Bildung und der
Ausbildung. 1. St. 1. Theil. 1. Abtheilung. Geschichte der deutschen National-Literatur nach Hüpper.
I. Band. 1. Theil. 1. Abtheilung. Geschichte der deutschen National-Literatur nach Hüpper.
I. Band. 1. Theil. 1. Abtheilung. Geschichte der deutschen National-Literatur nach Hüpper.
I. Band. 1. Theil. 1. Abtheilung. Geschichte der deutschen National-Literatur nach Hüpper.